

CALLIE HART

BLOOD

&

ROSES

BUCH 1

Aus dem Amerikanischen von Michael Krug

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Deviant – Blood & Roses #1*
erschien 2014 im Verlag Createspace.
Copyright © 2014 by Callie Hart

1. Auflage Dezember 2018
Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Alexander Kopainski
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-711-0
eBook 978-3-86552-712-7



*Es war einmal
ein Junge,
der lebte in der Dunkelheit ...
Und
es gefiel ihm dort.*



EINS

SLOANE

Wenn ich sage, ich bin ein Geist, dann meine ich das nicht wörtlich.

Ich bin ziemlich lebendig. Oder zumindest leide ich an manchen Tagen genug, um zu wissen, dass ich noch einen Herzschlag habe. Nein, wenn ich sage, ich bin ein Geist, dann meine ich damit, dass mich Menschen selten wahrnehmen.

Ich bin das Mädchen im Hintergrund. Durchschnittliche Größe, durchschnittliches Gewicht, durchschnittliche Haarfarbe. So unscheinbar, dass mich Blicke überspringen, statt auf mir zu verharren. Lautlos schleiche ich durch diese gähnende Stadt, ohne zu lächeln. Oft tagelang, ohne jemanden grüßen zu müssen. So ist es schon seit sechs Monaten. Es kommt selten vor, dass ich mit Fremden sprechen muss, und wenn, dann nur flüchtig. Die Menschen merken instinktiv, dass ich nicht für Small Talk geeignet bin. Heute ist es nicht anders.

»Hier ist Ihr Zimmerschlüssel, Miss Fredrich.« Die Rezeptionistin des Marriot in der Innenstadt von Seattle schiebt die Schlüsselkarte aus Plastik über die Marmorplatte des Schalters. Erst als sich ihre Hand zurückzieht und in sicherer Entfernung befindet, strecke ich die meine aus und nehme die Karte.

»Danke.«

Mit gesenktem Blick tackert sie die durch meine Zahlung entstandenen Unterlagen zusammen. »Und ... sind Sie geschäftlich oder zum Vergnügen hier?« Die Herzlichkeit in ihren Augen verfliegt, als sie schließlich aufschaut und meine ausdruckslose Miene bemerkt. Das Lächeln fließt aus ihrem Gesicht ab wie Butter von einem heißen Messer.

»Geschäftlich«, antworte ich, denn nichts könnte wahrer sein.

»Oh, verstehe. Tja, ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt.« Kaum hat sie ihre höfliche Rezeptionsroutine abgespult, wendet sie den Blick ab. Sie erkundigt sich nicht, warum ich ohne Gepäck in ihrem Hotel aufgetaucht bin oder warum ich nur für eine Nacht gebucht habe. Oder warum ich einen Reserveschlüssel für einen Mr. Hanson bei ihr an der Rezeption hinterlegt habe. All das fragt sie nicht – das soll sie nicht. Eli ist mit mir durchgegangen, wie die Sache ablaufen wird, und bisher stimmt es beinahe buchstabengetreu. Ich nehme meine Handtasche vom Schalter, steuere auf den Fahrstuhl zu und streiche meinen Mantel glatt.

22, 21, 20, 19, 18 ...

Ich beobachte, wie die Zahlen nacheinander aufleuchten. Die runden Anzeigen, jede so groß wie eine Dollarmünze, werden der Reihe nach hell und dunkel, während der Aufzug herabfährt und ich geduldig warte, ohne zu blinzeln. Neben mir stehen weitere Personen, die ebenfalls auf den Fahrstuhl warten. In einem Bürogebäude oder einem Einkaufszentrum würde ich die Treppe nehmen – beengte Räume und ich sind nicht die besten Freunde. Aber da das Hotel 47 Stockwerke hat und sich mein Zimmer im 42. befindet, werde ich die

unangenehme Gegenwart der anderen Menschen wohl ertragen müssen.

Die Türen gleiten auf, und ich steige als Erste ein. Die anderen Hotelgäste – vier Geschäftsleute – wohnen irgendwo in der Mitte, und ich will nicht, dass sie sich auf dem Weg nach draußen an mir vorbeidrängen. Es ist einfach, sie als Männer für die mittleren Etagen einzustufen. Sie tragen mittelmäßige Anzüge, und alle vier haben mittelmäßige Haarschnitte. Ihre Unterkunft wird auf eine von irgendeiner Buchhaltungsabteilung verwaltete Kostenstelle gebucht, und Buchhaltungsabteilungen bezahlen nicht für Penthouse-Suiten. Sie bezahlen bestenfalls für Zimmer mit eigenem Bad und Zugang zum Fitnesscenter. Keine Minibar für Sie, Mr. Firmenangestellter.

Die Fahrstuhltüren gleiten zu, und ich ziehe mich in mich zurück, lehne mich mit dem Rücken an die hintere Kabinenwand. Mit geschlossenen Augen atme ich durch die Nase.

Es wird bald vorbei sein, trotzdem legt mein Herz in der Brust einen wilden Tanz hin. Die Angst davor, festzusetzen, die Angst vor dem, was ich in Kürze tun werde, ist wie eine aggressive Schlange, die nur darauf wartet, sich in meinen Eingeweiden auszutoben.

»He. He, alles in Ordnung? Sie kommen mir ein bisschen verängstigt vor.«

Einer von ihnen redet mit mir. Er bringt meine Panik mit der Fahrt im Aufzug in Verbindung, aber damit liegt er nur teilweise richtig. Er hat braune Augen, eine sanfte, warme Farbe, die mich an geschmolzene Schokolade erinnert. Grübchen hat er auch noch. Wahrscheinlich ist er um die 23, ungefähr in meinem Alter. Er sieht nett aus. Die Art von nett, mit der ich mich vielleicht auf ein Date

eingelassen hätte, bevor ... bevor irgendetwas von all dem möglich geworden ist.

»Alles bestens, danke«, antworte ich.

»Gut.« Der Mann mit den Schokoladenaugen lächelt mich an. »Bei meiner Schwester hilft es manchmal, wenn sie tief durchatmet. Sie hat's auch nicht so mit Aufzügen.«

Er ist so süß. Viel süßer, als ich es verdiene, wenn man bedenkt, warum ich heute hier bin. Ich belohne ihn mit einem brüchigen Lächeln – er grinst zurück. Dann öffnen sich die Türen und die vier steigen aus. Ich stecke die Hände in die Taschen, um sie vom Zittern abzuhalten. 18 Stockwerke bin ich allein, was besser ist, als mit vier Fremden eingesperrt zu sein, aber immer noch nicht toll. Dann bin endlich ich mit dem Aussteigen an der Reihe. Das Hotel unterscheidet sich nicht groß von anderen, in denen ich übernachtet habe. Der einzige Unterschied – der Unterschied, durch den es aus meiner Erinnerung hervorstechen wird, solange ich lebe – ist, dass ich aus einem ganz bestimmten Grund hier bin: um Sex mit einem völlig Fremden zu haben. Und ich tue es, um meine kleine Schwester zu finden.

Als ich mich im Zimmer befinde und meinen Mantel ordentlich an den Haken hinter der Tür gehängt habe, fühle ich mich einigermaßen bereit. Ich trage, was von mir verlangt worden ist – schwarzen Spitzenstoff. Genauer hat sich Eli – der Privatdetektiv, den ich engagiert habe, um meine Schwester zu finden – nicht ausgedrückt. Er hat die ganze Sache eingefädelt.

»Manchmal reicht Geld allein nicht aus, um sich zu erkaufen, was man will, meine Liebe. Manchmal ist ein

wenig mehr ... Überzeugungsarbeit nötig, um solche Informationen zu bekommen. Passen Sie auf: Ich sage Ihnen, was ich weiß, wenn Sie mir einen kleinen Gefallen tun.«

»Was für einen Gefallen?«

»Sie machen für einen zahlenden Kunden die Beine breit, und Sie bekommen von mir alles, was Sie wissen müssen.« Das widerliche Schwein besaß sogar noch die Frechheit zu lächeln. »Ach, jetzt kommen Sie schon, Miss Romera. Sehen Sie mich nicht so an. Sie wollen Ihre Schwester doch finden, oder?«

Und am Ende habe ich zugestimmt. Er hatte recht: Ich will Lex unbedingt finden. Und offensichtlich tue ich dafür wirklich alles. Selbst wenn ich danach vielleicht nicht mehr mit mir leben kann.

Eli hat gesagt, ich solle heute neben den Dessous noch etwas anderes mitbringen, etwas, das sich in meiner Jackentasche verbirgt. Ich hole es heraus und setze es auf. Die Maske besteht aus schwarzer Spitze mit blutroten Rändern. Durch sie fühle ich mich ein bisschen weniger angewidert. Im Badezimmer drücke ich auf den Lichtschalter und suche in meiner Handtasche nach dem Einzigen, was mir bei dieser Erfahrung meine geistige Gesundheit bewahren wird: einer Packung Valium. Einer der Vorteile, wenn man im fünften Jahr der Facharztausbildung ist – irgendjemand ist immer verfügbar, der bei Bedarf Rezepte ausstellt, ohne Fragen zu stellen. Das Rezept für das Sedativum lautet nicht mal auf meinen Namen, daher wird es nie in meiner Krankenakte auftauchen. Ich werfe eine Pille ein – das ist genug, um mich zu beruhigen, aber nicht genug, um mich schläfrig werden zu lassen. Dann betrachte ich mich im Spiegel und schnüre das Band der Maske unter meinem Haar zusammen.

Du siehst beschissen aus, Sloane.

Das sage ich mir neuerdings jedes Mal, wenn ich in den Spiegel blicke. Vielleicht ist es wahr, vielleicht auch nicht.

Ich starre mich in letzter Zeit so regelmäßig und so lange an, bis mein Spiegelbild keinen Sinn mehr für mich ergibt. Lex war immer die Schönere von uns beiden. Ich weiß, dass ich einen gut gebauten Körper habe. Eli hat gesagt, das sei der einzige Grund, warum er sich auf Geschäfte mit mir einlässt – weil meine Titten echt sind und ich einen hübschen Hintern besitze. *Deine Größe könnte manchen Kerlen unangenehm sein, aber tja ... dagegen lässt sich nicht viel machen.* Ich konzentriere mich auf die dunklen Ringe unter meinen Augen und denke daran, dass all das nur vorübergehend ist. Nicht für immer. Schließlich bin ich Medizinstudentin. Der Körper ist bloß eine Maschine, voll von Rädchen und komplizierten Teilen, die alle vor sich hin ticken und harmonisch zusammenarbeiten, um einen am Leben zu erhalten. Sex zu haben ist nur eine Nutzung der Maschine, mehr nicht.

Du kannst das, Sloane. Du kannst das.

Und dann, keine zwei Sekunden später ...

Lex würde das nicht wollen. Sie würde nicht wollen, dass du benutzt und missbraucht wirst, dich für so wenig verkaufst. Ich hasse diese Stimme in meinem Kopf. Sie macht es mir so schwer, das hier durchzuziehen. Aber es ist nicht so, dass ich meinen wertvollsten Besitz für Drogen oder Geld verhökere. Auch nicht für Ruhm und Macht, wie es manche Frauen tun. Nein, ich tue es aus Liebe. Aus Liebe zu Lex. Jede Schwester würde dasselbe tun.

Inzwischen sind es sechs Monate. Ich bin immer noch nicht damit vorangekommen, Alexis zu finden, und das

hier fühlt sich wirklich wie mein letzter Ausweg an. Eli ist schlau – er gibt mir gerade genug Informationen, um meine Hoffnung zu schüren, aber nicht annähernd genug, dass ich aus unserem kleinen Arrangement aussteigen könnte.

Klopf-klopf-klopf.

»Heilige Sch...« Die Tür. Ich sauge mir die Unterlippe in den Mund, sperre den Fluch hinter den Zähnen ein. Es ist so weit.

Mr. Hanson wird sich unten den Schlüssel vom putzmunteren Hausmeister geholt haben. Aber mir wurde gesagt, ich solle warten, bis geklopft wird. Mein Zeichen dafür, dass der Mann eingetroffen ist, mit dem ich schlafen werde. Und ich soll im Badezimmer warten, bis er mich holen kommt. Ich ziehe die Tür zu, und einen flüchtigen Moment lang überkommt mich ein Anflug von Angst. Wenn ich mich hier drin einschließe und mich weigere rauszukommen, wie lange würde er wohl warten, bevor er stinksauer wird und geht? Aber das kann ich nicht tun. Dann würde Eli nie seinen Teil der Vereinbarung einhalten, und außerdem ... spielt nichts von dem hier noch eine Rolle. Nichts. Ist bloß etwas, das ich hinter mich bringen muss.

Ich höre den elektronischen Piepton, als die Schlüsselkarte von der Tür erkannt wird, dann das harte Klicken, als sich das Schloss öffnet. Danach folgt Stille. Die Kante des Spülbeckens bohrt sich gegen die Rückseiten meiner Beine, während ich wie erstarrt verharre und mich schwer dagegenlehne, bevor mir einfällt, dass ich es lieber nicht tun sollte. Davon bleiben Male an meinem Körper zurück, und das ist gegen die Regeln, auch wenn es nur vorübergehende Male sind.

Zum Glück setzt die Wirkung des Medikaments ein und erfüllt mich mit einem gedämpften Gefühl von Ruhe. Und das ist gut so, denn wer immer da draußen ist, er lässt sich reichlich Zeit dabei, es sich gemütlich zu machen. Ohne Valium hätte ich kurz davorgestanden, die Flucht zu ergreifen, als letztlich Knöchel an die Tür klopfen. »Komm jetzt raus. Schalt zuerst das Licht aus«, befiehlt eine Stimme. Sie klingt rau, kratzig. Vielleicht die Stimme eines Rauchers? Na toll. Ich werde die nächsten zwei Stunden mit der Zunge im Mund eines Rauchers verbringen und muss mir danach den eigenen Mund desinfizieren. Ich schalte das Licht aus und öffne die Tür. Was ich dahinter erblicke, verduzt mich.

Nämlich nichts.

Absolut nichts. Im Zimmer ist es pechschwarz.

»Hast du den Lichtschalter nicht gefunden?«

»Rühr ihn nicht an. Komm einfach her«, fordert mich die Stimme auf. Der Mann klingt jung und er scheint allein zu sein. Natürlich habe ich auch nicht mit mehr als einem Kerl gerechnet. Eli hat geschworen, es würde nur der eine Mann sein. Und nur dieses eine Mal. Vorsichtig betrete ich den Raum. Ich wünschte, ich hätte genauer darauf geachtet, wo die Möbel stehen, bevor ich mich eingeschlossen habe. Prompt stoße ich mir den Zeh an wer weiß was und zische vor Schmerz.

»Alles in Ordnung?« In seiner Stimme schwingt Be-
lustigung mit, was ich irgendwie irritierend finde. Welchen
Mann geil es auf, wenn sich eine Frau den Zeh bricht?

»Na ja ... ich kann nichts sehen«, murmle ich.

»Ich fürchte, das ist beabsichtigt. Komm her.«

Wenn ich nur wüsste, *wohin*. Dann wäre ich wahr-
scheinlich ein bisschen weniger verwirrt. Ich starte einen

neuen Versuch. Diesmal gelingt es mir, zum Bett zu stolpern, ohne mit etwas zu kollidieren. Die Matratze senkt sich, als ich hineinklettere und mich frage, wo zum Teufel *er* ist. Ich fürchte mich nicht halb so sehr, wie ich sollte. Tatsächlich fühle ich mich fast ein wenig berauscht.

»Setz dich mit den Händen hinter dem Rücken mitten aufs Bett«, flüstert er. Ich frage mich, ob er mich fesseln wird. Was mich eigentlich beunruhigen sollte. Und mich zu jedem anderen Zeitpunkt auch beunruhigen *würde*.

»Brauchst du einen Namen?«, frage ich ihn. Eli hat gesagt, ich solle mich erkundigen.

Ein tiefes, kehliges Brummen durchbricht die Stille, und mir wird klar, dass er gerade lacht. »Bietest du an, mir deinen *richtigen* Namen zu verraten?«

»Eli hat gesagt, das sei gegen die Regeln.«

»Dann nicht.« Wieder senkt sich die Matratze. Er bewegt sich, rückt näher. Sein heißer Atem haucht auf meine Haut, als er spricht. »Es gibt mir nichts, dich Melody oder Candy zu nennen oder sonst irgendeinen erfundenen Scheißnamen zu verwenden. Wir werden einfach eine Weile Fremde füreinander sein. Ist das in Ordnung für dich?«

»Ja, ich ... ich denke, schon.«

In der Dunkelheit fühlt sich meine Haut lebendig an. Genau wie meine anderen Sinne. Meine Nase trägt mir weiter einen Hauch von Minze und Meer zu. Wer immer der Mann ist, er riecht unglaublich. Keine Spur von Zigarettengestank an ihm. Was bedeutet, diese Stimme ... diese Stimme ist zu 100 Prozent natürlich. Ich werde neugierig auf ihn, wenn auch nur sehr am Rande.

»Hast du das schon mal gemacht? Auf diese Weise?«, will er von mir wissen.

»Noch nie.« Der Atem stockt mir in der Kehle. Mittlerweile bin ich dermaßen high, dass ich kaum noch klar denken kann. Aber das Fehlen von jeglichem Licht im Zimmer bringt mein Herz zum Rasen. Vielleicht weil dieser Typ ein Serienmörder sein könnte. Er könnte auch mit *ingeschaltetem* Licht ein Serienmörder sein, schon klar. Nur hätte ich dann zumindest die Chance, es in seinen Augen zu erkennen und um mein Leben zu rennen.

Der mysteriöse Mann atmet aus, haucht mir einen weiteren warmen Atemzug auf die Brust. Meine Nippel richten sich auf, obwohl mir nicht kalt ist. Das habe ich noch nie zuvor erlebt. Noch nie. Wahrscheinlich weil ich einem Mann noch nie so nah gewesen bin. »Leg die Hände auf den Schoß«, befiehlt er mir.

Ich tue es. Ich zucke leicht zusammen, als ich spüre, wie er die Hand ausstreckt und meinen Schenkel berührt.
»Angst?«

»Nein.«

Er lacht. Ein grausamer, verruchter Laut. Langsam wandert seine Hand mein Bein hoch, bis er meine Hand ertastet. Seine Finger schlingen sich um mein Handgelenk.
»Du bist mutiger als die meisten Frauen.«

»Du machst das mit vielen Frauen?«

»Ja.«

Wenigstens ist er ehrlich. Er hebt meine Hand, führt sie zu sich. Stoppeln piken die empfindliche Haut an der Innenseite meines Handgelenks.

»Du riechst nach Blumen. Welches Parfüm trägst du?«

»Ofresia«, antworte ich.

»Ist sauber. Nicht zu penetrant. Gefällt mir.«

Da bin ich aber froh. Mir ist nach Kichern zumute. Seine Nase streift mein Handgelenk, kurz danach folgt die zarte

Berührung seiner Lippen. Der Kuss fällt kaum spürbar aus, sanft gehaucht, doch ich kann viel herauslesen. Er hat volle Lippen und versteht, mit dem Mund umzugehen. Das kommt unerwartet. Ich zapple auf dem Bett, frage mich, wohin das führen soll. Wo sein Mund als Nächstes landen wird.

»Hast du dir je überlegt, wie es wohl wäre, blind zu sein?«, fragt er mit dieser tiefen Stimme.

»Warum? Bist du blind?«

»Nein. Beantworte die Frage.«

»Ich denke, schon. Manchmal.«

Er führt meine Hand höher und ergreift sie mit seinen beiden Händen, öffnet meine Finger, um die Handfläche freizulegen. Er tut es langsam, fährt mit seinen schwierigen Fingern die meinen entlang, und mich durchläuft unwillkürlich ein Schauer. Es ist eine schlichte Geste, aber wie er sie ausführt, fühlt sie sich intim und überlegt an, nicht plump, um mich bloß zu begripschen. Ich halte den Atem an, als er meine Hand weiterführt, bis meine Fingerspitzen auf sein Haar stoßen und anschließend abwärts über sein Gesicht wandern.

»Sag mir, was du glaubst, wie ich aussehe.« Seine Stimme ist ein widerhallendes Grollen. Er lässt meine Hand los, und ich muss mich vorbeugen, um ihn zu erreichen. Ich rutsche näher, ziehe die Beine unter den Hintern, damit ich besser das Gleichgewicht halten kann, bevor ich auch die andere Hand zu seinem Gesicht hebe.

Er hat kurze Haare, ein wenig steif von dem Festiger, den er benutzt. Seine Züge sind ausdrucksstark, prägnant. Die Kieferpartie leicht kantig, die Nase größtenteils gerade, abgesehen von einem etwas flacheren Bereich in der Nähe des Stirnansatzes. Seine Wimpern erweisen

sich als überraschend lang, und seine Lippen ... Ich hatte recht. Seine Lippen sind voll und entschieden weicher, als es die eines Mannes sein dürften. Vor allem eines Mannes mit einer solchen Stimme. Mit den kribbelnden Kuppen meiner Finger ertaste ich, dass dieser Mann das Gesicht eines Engels besitzt. Eines barbarischen Engels – vielleicht eines jener Engel, die damals in Babylon gewütet haben.

»Also, was denkst du?«, fragt er.

»Ich denke, du bist wahrscheinlich sehr attraktiv«, gestehe ich.

Er brummt. »Und was ist mit dem Rest von mir?«

Er übt ein wenig Druck auf meine Unterarme aus, bis sie hinunter auf seine Brust wandern, wo meine Finger auf glatte Haut und harte, definierte Muskeln stoßen. Sie zucken leicht, als meine Hände über sie streichen, weiter abwärts. Ich passiere drei horizontale Erhebungen in seiner Haut, die an der Stelle nicht sein sollten, rechts der Bauchmuskeln mit wenigen Zentimetern Abstand dazwischen. Meine Finger zeichnen Kreise über sie, als wollten sie ihnen ihre Geschichte entlocken, als wollten sie ergründen, woher sie stammen. In ihnen verbirgt sich eine unerzählte Geschichte von Gewalt, verewigt an seinem beeindruckenden Körper. Er zittert leicht, als ich ihn erkunde, ihn mit einer federleichten Berührung abtaste, bis ich mir den Weg über seinen Waschbrettbauch und zurück nach oben über die schräge Bauchmuskulatur gebahnt habe. Dabei saugt er scharf die Luft ein und spannt den Körper an, und ich lächle ein wenig. Ich *lächle*. Der Mann ist kitschig. Er lacht nicht, fordert mich nicht auf, ihn an der Stelle nicht zu berühren. Aber sein Körper versteift sich noch mehr, als ich den Bereich erneut passiere, um meine Theorie auf die Probe zu stellen.

Ich visiere seine Schultern an, die sich als breit und stark erweisen. Dann schlinge ich die Arme um seinen Nacken, lasse die Hände über seine Schulterblätter wandern. Er ist geradezu riesig, trotzdem fürchte ich mich nicht wirklich vor ihm. Sollte ich natürlich, ja, aber ich tue es nicht. Das Valium dämpft meine Angst. Abgesehen davon habe ich mir vorgestellt, dass der Typ hereinkommen und Hand an mich legen würde, dass er jeden Quadratzentimeter von mir betatschen und auf jeden Fall sehen wollen würde, wofür er bezahlt. Bisher hat mich dieser Mann noch kaum angefasst, hat nur meine Hand berührt.

»Und?«, fragt er.

»Woher stammen die Narben?«

»Auf mich wurde eingestochen.« Er überlegt gar nicht, ob er mir antworten soll, sondern sagt es rundheraus.

»Wärsst du daran fast gestorben?«

»Ja.«

»Hat es wehgetan?«

»Ja.«

Ich löse die Hände von seinen Schultern und suche erneut die Narben, eine, zwei, drei. Sie fühlen sich gezackt und schrecklich unter meinen Fingerspitzen an. »Was ist aus der Person geworden, die dir das angetan hat?« Beinah will ich es nicht fragen. Dieser geheimnisvolle Mann hat sich als verstörend offenherzig erwiesen, seit diese skurriale Begegnung vor fünf Minuten begonnen hat, und ich fürchte, dass mir seine Antwort letztlich doch eine Heidenangst einjagen könnte.

»Er hat bekommen, was er verdient«, erwidert er leise. Die Laken rascheln, als er sich bewegt. Seine Bauchmuskeln spannen sich unter meinen Händen an. Als er mein Haar berührt, die Finger mit den Strähnen verflucht,

grüble ich noch darüber nach, ob das heißen soll, dass er den Täter umgebracht hat.

»Ich habe sehr spezielle Vorstellungen davon, was ich will. Du musst tun, was ich verlange, ohne Fragen zu stellen, dann wird es für uns beide angenehm verlaufen, in Ordnung?«, haucht er.

Endlich bringt ein Adrenalinschub meine Nervenenden zum Kribbeln – eine angemessene Reaktion auf meine gegenwärtige Lage. Worauf zum Teufel habe ich mich nur eingelassen?

Valium hin, Valium her, mir ist bewusst, dass seine Worte wie eine Drohung geklungen haben. Ich bin mit der Situation hoffnungslos überfordert, nur gibt es herzlich wenig, was ich jetzt noch unternehmen kann. Und abgesehen davon: Alexis. *Immer* Alexis. »Das kann ich«, flüstere ich.

»Gut. Leg dich auf den Rücken.«

Ich lasse ihn los. Plötzlich habe ich das Gefühl, mitten in einem Ozean zu treiben und zu ertrinken, ohne Aussicht darauf, mich irgendwie zu retten. Der vernünftige, intelligente Teil meines Gehirns klammert sich immer noch an einen vagen Selbsterhaltungstrieb und fordert mich brüllend auf, schleunigst das Weite zu suchen. Und zum ersten Mal reicht Elis drohender Zorn beinahe nicht mehr aus, um mich auf dem Bett zu halten. Sehr wohl jedoch der Gedanke daran, Alexis zu finden. Meine Muskeln zucken, sind bereit, zur Tat zu schreiten, als der Mann zärtlich mein rechtes Fußgelenk ergreift.

»Hast du dich heute schon angefasst?«

Was zum ... »Du ... du meinst ...«

»Hast du dich heute schon zum Kommen gebracht? Hast du an deiner Muschi rumgespielt?«

Meine Wangen werden unangenehm heiß. Das hat mich noch nie jemand gefragt. »Nein. Nein, h-habe ich nicht«, stammle ich.

»Gut. Dann wirst du umso süßer schmecken.« Statt die Finger unter den Bund meines Slips zu haken und ihn runterzuziehen, schiebt er ihn lediglich zur Seite. Meine Beine versteifen sich, als ich spüre, wie sein heißer Atem über meine nackte Haut haucht. Ich bin mir nicht sicher, was ich mit den Händen machen soll. Das ist für mich völlig unbekanntes Terrain. Wenn man von einem Mann gelect wird, dann in der Regel, weil er etwas sehr, sehr Schlimmes angestellt hat und es wiedergutmachen muss. Zumindest behauptet das Pippa, meine einzige Freundin auf der Welt. Ich habe nie einen festen Freund gehabt, der mich schlecht behandelt hätte, also habe ich es nie selbst erlebt.

»Willst du, dass ich dich lecke?« Plötzlich klingt seine Stimme noch tiefer und trieft vor dem Versprechen von Sex.

»Ich will, was immer du willst«, bringe ich hervor. Immerhin bezahlt er dafür. Und diese Sache hier wird mir helfen, Lex zurückzubekommen. Er packt mich hart oben am Bein und drückt zu, bis ich aufschreie.

»So spielen wir das hier nicht. Nimm mich in Besitz, sonst nehme ich dich in Besitz. Und glaub mir ... das willst du nicht.«

Scheiße. »J-ja, ich will, dass du mich leckst.«

Mit einem zufriedenen Brummen setzt er sich sofort in Bewegung und bahnt sich den Weg zwischen meine Beine. Als seine Zunge vorschnellt und mich leckt, verkrampfen sich meine Beinmuskeln. Es fühlt sich heiß an und ... und *gut*. Was um alles in der Welt ... Ich sollte

nicht so darauf reagieren. Verlegenheit nistet sich kribbelnd in meinen Wangen ein. Was bin ich für ein Mensch, dass ich die oralen Zuwendungen eines völlig Fremden genieße? Noch dazu unter diesen Umständen. Aber ich kann nichts dagegen tun. Mein gesamter Körper fühlt sich an, als würde er liebkost.

Seine Zunge bewegt sich gekonnt, übt leichten Druck auf meinen Kitzler aus, streicht mit einem Rhythmus auf und ab, der eine Hitzewelle nach der anderen durch mich branden lässt. Ich lasse mich fallen, lasse die Anspannung aus meinen Armen und Beinen abfließen, als er zu lecken aufhört und stattdessen saugt.

»Fuck!«

Er hört nicht auf. Er brummt nur, als ich mich gegen ihn presse, schamlos seinem Mund entgegenwo. So etwas habe ich noch nie zuvor empfunden. Es fühlt sich ... unglaublich an. Ich keuche und stöhne wie ein Tier, als er sich zurückzieht und mit den Händen von meinen Knien die Innenseiten meiner Schenkel hinab zu meinem Slip fährt. Mit einer schnellen Bewegung reißt er ihn mir vom Leib.

»Wie sehr willst du, dass ich dich ficke?«

Ich bin nicht hier, weil ich mit ihm ficken *will*, aber meine Aufgabe besteht darin, ihn das *glauben* zu lassen. Allerdings ist die Grenze zwischen Vortäuschung und Wahrheit stark verwaschen, als ich murmle: »Sehr. Ich will dich wirklich sehr.«

»Mach die Beine breit«, befiehlt er. Ich spreize die Schenkel und frage mich, was als Nächstes kommt. Das Zimmer gleicht einer schwarzen Leere, so stockfinster, dass ich nicht einmal seinen Schatten ausmachen kann, als er sich auf dem Bett bewegt. Ich höre, wie ein

Reißverschluss aufgezogen wird, dann folgt ein metallisches Klirren, als würde eine Gürtelschnalle geöffnet. Ich sauge mir die Unterlippe in den Mund und warte darauf, dass er tut, was immer er vorhat. Dabei bin ich besorgniserregend neugierig. Zuerst fesselt er mein linkes Bein, umwickelt es fest mit etwas Breitem und fixiert es dann am Bett. Als Nächstes ist mein rechtes Bein an der Reihe, dann wiederholt er den Vorgang vorsichtig mit meinen Handgelenken. Mit gespreizten Gliedern liege ich auf dem Bett und bin vollkommen verwundbar. Die Fesseln sind kein Spielzeug, sondern dafür gemacht, jemanden am Entkommen zu hindern. Ich werde mit Sicherheit nirgendwohin fliehen. Vor sechs Monaten hätte ich vielleicht ein Gebet gemurmelt. Jetzt wimmere ich nur, halb vor Angst, halb vor erregter Erwartung.

Er steigt zurück ins Bett und kniet sich neben mich. Wieder streicht sein Atem über mich. Ich versteife den Körper, als ich spüre, wie etwas Kaltes, Hartes gegen die Haut meines Bauchs presst. »Bist du immer noch ein tapferes Mädchen?«

»Ja«, hauche ich.

Der Mann erwidert darauf nichts, verrät mir auch nicht, was er vorhat. Der kühle, scharfkantige Gegenstand, den er an meine Haut drückt, wandert langsam höher, bis er sich direkt unter meinen Brüsten befindet. Ich sauge mir die Lunge ein ums andere Mal voll Luft und bemühe mich, ruhig zu bleiben, denn ich weiß, was er in der Hand hat: Es ist ein Messer. Ein verflucht *scharfes* Messer.

Seine Fingerspitze hebt den Bügel meines BHs in der Mitte an, und nach einer einzigen, schnellen Bewegung klappt er auf und gibt meinen Busen frei. Der Fremde hat meinen BH aufgeschnitten! So ungeschützt, verängstigt

und zugleich erregt habe ich mich noch nie gefühlt. Der geheimnisvolle Mann kauert sich rittlings auf mich. Das raue Material seiner Hose reibt an meinen Seiten. Er legt die kalte flache Seite der Klinge seines Messers an meinen rechten Nippel und jagt dadurch einen Anflug von Panik durch mich.

»Rühr dich nicht«, flüstert er. Ich rühre mich nicht. Etwas so Regungsloses wie mich hat es noch nie zuvor gegeben. Er beugt sich herab und berührt mich, seine Hand ertastet letztlich meine Brust. »Du bist so verfickt perfekt«, haucht er. »So artig.« Dann senkt sich sein Mund auf meinen Nippel, leckt und saugt daran, was heißer ist als alles, was ich je zuvor empfunden habe. Mein Rücken wölbt sich vom Bett hoch, und er kichert. »Willst du mich in dir haben?«

»Ja.«

»Bist du sicher? Vorsicht damit, was du dir wünschst.«

Ich wünsche mir täglich den Tod. Ich wünsche mir Schmerz, Leid, Blut und Elend für diejenigen, die meine Schwester entführt haben. Sich das hier zu wünschen fühlt sich genauso gefährlich an, zugleich jedoch irgendwie sicherer als all das. Er wollte, dass ich ihn in Besitz nehme, und obwohl er mich inzwischen gefesselt hat, glaube ich, dass er das noch immer will. Ich wappne mich, hoffe, das Richtige zu tun, und verlange: »Tu es. Fick mich sofort. Lass mich keine Sekunde länger warten.«

Das Messer verschwindet von meiner Haut. Er steigt aus dem Bett, und ich höre, wie er die Hose öffnet, sie auszieht. Ein Rascheln von etwas Hartem über etwas Weiches. Panik knistert erneut durch mich, als ich eine weitere Gürtelschnalle höre.

»Bereit?«

Jetzt gibt es kein Zurück mehr. »Ich bin bereit.«

Und er tut etwas, das mir nicht mal in den Sinn gekommen ist. Keine Sekunde lang. Er fädelt eine Leder-schlinge – seinen Gürtel – über meinen Kopf und zieht sie straff. Jetzt stecke ich richtig in der Tinte.

»Mach den Mund auf.«

»Ich ...«

»Mach schon.« Der Ton seiner Stimme klingt fest und gleichzeitig freundlich. Er streichelt mit einer Hand meine Wange, eine beruhigende Geste, die besagt: *Das ist jetzt vielleicht beängstigend, aber vertrau mir.* Ihm vertrauen? Ich wäre verdammt noch mal wahnsinnig, würde ich ihm vertrauen. Und dennoch tue ich, was er von mir verlangt. Er rutscht vorwärts und schiebt mir sein Glied in den Mund. Ich habe das noch nie vorher erlebt, deshalb frage ich mich im Wesentlichen, was zum Teufel ich jetzt tun soll. Er ist steinhart, schmeckt sauber und ein wenig nach Moschus ... und er ist gewaltig, passt kaum in meinen Mund. Ich merke, dass ich ihn nur zur Hälfte aufgenommen habe, als er den Ansatz meiner Kehle erreicht.

»Scheiße!« Der Fremde zischt, als ich sauge, Unterdruck um seine Erektion erzeuge. Ich glaube, das habe ich richtig hinbekommen. Seine Hüften wogen zurück, und er gleitet mit einem schmatzenden Geräusch aus meinem Mund. »Glaubst du immer noch, dass du mich in dir haben willst?« Er weiß genau, wie groß er gebaut ist, und klingt darüber ziemlich selbstgefällig. Das wird höllisch wehtun, aber er soll nicht merken, dass ich noch Jungfrau bin. Das weiß nicht mal Eli. Ich bin sicher, sonst hätte er diesem Mann erheblich mehr berechnet, und allein der Gedanke dreht mir den Magen um.

»Ja«, sage ich zu ihm. »Ja, ich will dich.«

»Gut. Aber lass uns zuerst das hier tun.« Er krallt eine Faust in mein Haar und hebt meinen Kopf näher zu sich, dann schiebt er sich wieder in meinen Mund, gleitet rein und raus, während er leichten Druck auf meinen Hinterkopf ausübt. Ich winde mich auf dem Bett, überrasche mich selbst damit, wie sehr mich das aufgeilt. Allerdings bin ich überwältigt, als er am Gürtel zieht.

Überwältigt.

Sogar in der Dunkelheit sehe ich Sternchen vor den Augen. Ich kann kaum atmen, weil mir die Luftröhre zugeschnürt wird und sein Schwanz weiter in meinen Mund stößt. »Bleib bei mir, ja?«, brummt er.

Angst und Erregung sammeln sich in meinem Bauch. Es ist dasselbe Gefühl, das ich als Kind immer hatte, bevor ich in eine Achterbahn gestiegen bin, nur tausendfach verstärkt. Und um einiges beängstigender. Zwischen meinen Beinen krampft sich meine Vagina zusammen, während er die Hüften vor und zurück bewegt und den Gürtel gerade so straff gezogen hält, dass ich eine Winzigkeit Luft in die Lunge bekomme.

Er schaudert, als seine Erektion noch härter wird. Ich glaube, ich weiß, was passieren wird, wenn er jetzt nicht aufhört. Aber er hört auf. Schwer atmend zieht er sich zurück und kauert sich neben das Bett, schiebt die Finger unter den Gürtel und lockert ihn. Sein Gesicht ist dem meinen so nah, dass ich die intensive Kraft seines Blickes spüren kann, als er mich in der Dunkelheit anstarrt. Zwar kann ich immer noch nicht das Geringste sehen, aber vielleicht besitzt der Mann eine bessere Nachtsicht als ich.

»Dein Mund ist perfekt«, flüstert er. Und dann folgen zwei Dinge, die mich überraschen. Erstens streicht seine Hand geradezu andächtig über meine schweißfeuchte

Haut und wischt mir die Haare aus dem Gesicht. Zweitens haucht er mir einen ungemein zarten Kuss auf die Stirn.

»Weil du ein so braves Mädchen warst, bringe ich dich jetzt zum Kommen«, flüstert er. Ein Zittern gespannter Erwartung flimmert über meine Haut, und er kichert. »Du bist sogar ein *sehr* braves Mädchen.«

Damit klettert er ins Bett und geht in Position, hakt die Arme unter meine Hüften, hebt mich ihm entgegen. Die Stellung ist unangenehm, weil meine Fußgelenke immer noch ans Bett gefesselt sind. Doch alle Gedanken an mein Unbehagen verfliegen, als er das Gesicht zwischen meinen Schenkeln vergräbt und abermals an meiner Klitoris zu saugen beginnt.

»Ahhh!«

Diese Empfindung ist zu stark. Ich fühle, wie ich aufsteige, höher und höher, während sich zwischen meinen Beinen unbekannte, unergründliche Gefühle aufbauen. Sie entfalten sich als zartes Kribbeln in meinem gesamten Körper, werden intensiver und intensiver ... und dann ...

Dann schreie ich. Laut, unzusammenhängend. Ich würde ja Gottes Namen schreien, doch ich bezweifle, dass Gott damit in dieser Situation einverstanden wäre. Und ich habe keine Ahnung, wer dieser Mann ist, also kann ich auch nicht seinen Namen brüllen. Ich schreie einfach für mich selbst – wegen des Feuerwerks, das in meinem Kopf abgeht, wegen des Infernos, das über meine Haut züngelt, mich verbrennt, mich hohl und verausgabt zurücklässt. Ich erschlafe, nach wie vor zitternd, während er weiter mit der Zunge über meinen Kitzler leckt, wieder und wieder.

»Aufhören, bitte aufhören«, presse ich mit rauer Stimme hervor.

»Mmm, so selbstüchtig«, murmelt er in meine Muschi, bringt mich dazu, sie zusammenzuziehen. »Vergiss nicht: Jetzt bin ich dran.« Einen Moment lang hantiert er herum – *Kondom? Scheiße, ich hoffe, das ist ein Kondom.* Dann lässt er meine Hüften fallen und stößt mit einer fließenden Bewegung in mich. Seine Hände packen dabei mein Becken, halten mich fest.

Oh ... mein ...

Die Schmerzen sind beinahe lähmend. Erst ein unangenehmes Gefühl, ein Aufbau von Druck, dann eine stechende Entladung, die mich wissen lässt, dass es passiert ist. Er hält inne.

»Was ...« Er atmet tief ein. Und aus. »Das hättest du mir vielleicht nicht vorenthalten sollen«, sagt er leise. Er seufzt, als wäre er enttäuscht von mir, was ich als total verrückt empfinde. »Bist du bereit?«, fragt er.

Meine Stimme ertönt als schwaches Flüstern, als ich antworte. »Ja.«

»Versuch, dich zu entspannen.« Er füllt mich aus, dehnt mich, ergänzt mich. Langsam fängt er an, behutsamer, als er es wohl getan hätte, wenn er mich nicht gerade entjungfert hätte. Nach einer Weile lassen die Schmerzen nach, verflachen allmählich, bis ich mich nicht mehr bei jedem Stoß verkrampfe, sondern dagegenhalte. Gegen Ende fickt er mich wie ein Güterzug – unaufhaltsam und rasend vor Verlangen. Er kommt so heftig, dass er brüllt.

Ich natürlich nicht. Es ist mein erstes Mal, und die Schmerzen überwiegen ein wenig die Lust. Mein Verstand ist zu benebelt, um zu verstehen, was vor sich geht, als er von mir steigt und meinen Körper hinuntergleitet. Seine Lippen lieblosen die Innenseiten meiner Schenkel, und ein Schauer durchläuft mich, als seine Finger mein

Allerheiligstes streicheln. Die Berührung soll mich nicht erregen – sie fühlt sich mehr wie eine Entschuldigung an. Er bewegt sich in der Dunkelheit herum, entfernt die Fesseln von meinen Hand- und Fußgelenken.

»Hat es dir gefallen?«, brummt er. Die Tiefe seiner Stimme lässt mich die Beine zusammenpressen.

»Ja ... ja, hat es.« Am erschreckendsten, am meisten Übelkeit erregend finde ich, dass ich ihm damit die Wahrheit sage. Was zum Teufel stimmt bloß nicht mit mir?

Mit einem Grunzen entfernt der Fremde den Gürtel von meinem Hals. Durch das Verschwinden des Drucks habe ich das Gefühl, einen halben Meter über dem Bett zu schweben.

Ich verharre regungslos, während er seine Sachen zusammenpackt. Ich kann ihn neben mir spüren, als er sich anzieht. Dann stellt er sich neben das Bett und blickt auf mich herab. Wieder streichen seine Fingerspitzen über meine Wange, so zart, dass es beinahe keine Berührung ist.

»Wir sehen uns.« Damit steuert er auf die Tür zu, und das plötzliche Licht aus dem Flur spaltet mir fast den Schädel, als er die Tür öffnet. Und als der Geheimnisvolle an der Schwelle innehält, erhasche ich den ersten und einzigen flüchtigen Blick auf ihn. Er trägt eine abgewetzte Lederjacke und steht mit dem Rücken zu mir. In der rechten Hand hält er eine schwarze Reisetasche, und er neigt den Kopf der Schulter zu. Er schaut nicht zu mir zurück. Während er verharrt, kann ich die Silhouette seines Profils erkennen, sein dunkles, zerzaustes Haar, die Konturen seiner vollen Lippen.

Und dann geht er.

Ohne dass ich seinen Namen erfahren habe.



<http://calliehart.com>

Callie Hart ist die US-Bestsellerautorin der BLOOD & ROSES-Serie, die zurzeit in mehrere Sprachen übersetzt wird. Nachdem sie sieben Jahre in Australien gelebt hat, wohnt Callie nun in Los Angeles. Sie wandert gerne, verbringt viel Zeit am Strand und besucht oft Yoga-Kurse.

»Dark Romance lässt dich den Anti-Helden lieben und deinen Geisteszustand in Frage stellen, weil dein moralischer Kompass verrücktspielt. Wenn du gute Geschichten über sehr böse Jungs liebst, dann ist Dark Romance genau das Richtige für dich.«

Bei Festa sind neben den Serien DIRTY NASTY FREAKS und BLOOD & ROSES weitere Veröffentlichungen geplant.